

liberalen Zeit der Sinn der Erziehung gewesen. Aber wir wollen jetzt keine theoretischen Menschen mehr, sondern wir trachten, wie sie ästhetische werden könnten. Da werden wir eine andere Erziehung verlangen. Was nützt es uns, den Menschen den Schmuck eines schönen Lebens umzuhängen, wenn sie nicht gelernt haben, in einer edlen und des Glänzenden würdigen Weise dahin zu schreiten? Dafür werden wir sorgen, in der Schule werden wir anfangen müssen.

Dies begreifend, versuchen jetzt einige Hamburger für eine „künstlerische“ Erziehung in der Schule zu wirken. In Hamburg wird ja seit ein paar Jahren auf eine große und prachtvolle Weise an einer deutschen Cultur gearbeitet. Wenn wir in Wien einen Lichtwart hätten! Mit seinen Gedanken ist auch diese „Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung“ gegründet worden, die durchsetzen will, „dass die Schule mehr als bisher zur Förderung der künstlerischen Cultur unseres Volkes beitragen soll.“ Wie? Das wurde in verschiedenen Commissionen berathen, in einer für bildende Kunst, einer für Literatur, einer für Gesang, und so weiter. Die für die bildende Kunst hat die Frage geprüft, „wie die Schulräume, die bei uns meist sehr kahl und unfreundlich aussehen, in angemessener Weise zu schmücken seien“, und sie hat nun durch eine Ausstellung in der Hamburger „Kunsthalle“ beweisen wollen, „dass man auch heute schon für mäßige Preise gute künstlerische Bilder für den Schmuck der Schulen erwerben kann“. Darüber berichtet eine Broschüre von Dr. M. Spanier, „Künstlerischer Bilderschmuck für Schulen.“\*) Ihre Absichten und Gedanken scheinen mir so wichtig für uns alle und unser ganzes Trachten zu sein, dass ich sie hier referieren will.

Betrachten wir das „normale“ Schulzimmer. Die Wände sind einfarbig hell, irgendwo ist allenfalls mit brauner Farbe ein Quadratmeter mit Quadratdecimeter dargestellt, an der Decke vielleicht ein Stern mit den Himmelsrichtungen — sonst sind die Wände kahl. In den Schulen kleinerer Orte sieht man zuweilen ein religiöses, häufiger noch ein patriotisches Bild, immer ohne irgend eine Beziehung zur Kunst. Viele Kinder wachsen also auf, ohne jemals ein wirkliches Bild gesehen zu haben; sehen sie später eines, so sind sie unfähig, es zu empfinden — sie haben das ja nie gelernt. Man lernt doch in der Schule, Gedichte lesen; man lernt, Lieder hören; warum lernt man nicht, Bilder ansehen? Wo sonst soll denn das Kind das lernen als in der Schule? Darum ist es unsere Forderung: Werke der Kunst, insbesondere Bilder, sollen in die Schule kommen, sie sollen zur wiederholten Betrachtung sich darbieten, sie sollen die kahlen Wände schmücken. Delgemälde freilich werden uns kaum zur Verfügung stehen, wir müssen uns mit den Werken der reproducierenden Künste begnügen. Aber gerade diese sind heute so herrlich entwickelt, dass man die Nichtverwertung ihrer Schätze in der Schule um so lebhafter bedauern muss. . . Künstlerische Bilder sollen unsere Schulwände zieren. Welcher Art sollen diese Bilder sein? Eine abschließende Antwort lässt sich auf diese Frage nicht geben, es sind noch zu wenig Versuche und Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht. Gewiss ist, dass auch hier das Beste für die Kinder gut genug ist. Farbige Bilder müssen bevorzugt werden. Die Freude an der Farbe ist dem Kinde so eigen, dass es nur lebhaft zu beklagen ist, wenn man diese natürliche Anlage nicht pflegt und fördert, zumal eine rechte Cultur des Farbensinnes zugleich die beste Vorbereitung zum künstlerischen Genuss ist. Die heimische Flora und Fauna bietet ein Anschauungsmaterial, das jedem zugänglich ist. Jedes Schulzimmer müsste ein Blumenfenster haben. Und einfache künstlerische Darstellungen aus diesem Gebiete sollten am ehesten anleiten, die ästhetische Illusionsfähigkeit des Kindes zu wecken, und ihm die Möglichkeit geben, zwischen Natur und Darstellung von Natur zu vergleichen. Die farbige Lithographie, die allem Anschein nach einer Blütezeit entgegengeht, muss uns das Beste liefern. — Die Kunstwerke, die wir für die Schule wählen, müssen dem Kinde etwas sagen. Ihr Gehalt darf nicht über den Anschauungs- und Erfahrungskreis der Kinder hinausgehen. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass der volle Inhalt des Werkes von den Kindern auszuschöpfen sein müsse. Man sei nicht allzu ängstlich bei der Erwägung, ob das Kind auch reif sei für dieses oder jenes Bild. Ein großes Werk übt immer seinen Einfluss. Die Kraft, auf das Menschenherz zu wirken, die künstlerische Energie, die ein Bild ausstrahlt, verliert sich nicht im leeren Raum. Auch hier gilt das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Vielleicht erst nach Jahren kommt zur Entfaltung, was als Keim sich still in die Seele gesenkt. Die geheime Erziehung, die das Kunstwerk übt, ist meist weit nachhaltiger als bewusst pädagogisches Bemühen. Sie greift ein in das dunkle Gebiet schlummernder Gefühle und lässt oft in glücklicher Stunde plötzlich sich offenbaren, was lange latent in der Seele geruht hat. — In den Klassenräumen der Unterstufe sollten große Bilder angebracht werden, auf denen mit resoluten Farben Gegenstände, die dem kindlichen Interesse naheliegen, dargestellt werden; die Art guter Placate wäre hier das Geeignete. Auf der Mittel- und Oberstufe treten die Reproduktionen von Kunstwerken hinzu. Alles Große, was je in der Kunst geschaffen ist und vom Kinde verstanden wird, kann gewählt werden. Am verständlichsten freilich wird dem Kinde die deutsche und die moderne Kunst, soweit sie einfach und natürlich ist, sein. Der unmittelbare Genuss ist hier am ehesten möglich. Aber auch

unsere großen Alten müssen wir den Kindern zuführen. Zwar wird die Formensprache Dirers, Holbeins und Membrandts die Kinder zuerst befremden, aber die Größe, die Gefühlsinnigkeit, der geistige Gehalt dieser Meister ist doch so gewaltig, dass sie auch auf das Gemüth der Kinder wirken und ihnen rechte Freude machen können. — Dem Lehrer verbleibt eine schöne Aufgabe: er hat seine Schüler zum Genießen anzuleiten. Die Bilder sollen ihn nicht veranlassen, kleine kunsthistorische Vorträge zu halten. Das einzelne Bild ist als Kunstwerk für sich zu betrachten; unter Anleitung des Lehrers sollen die Kinder den Inhalt desselben verstehen lernen. So werden sie allmählich vertraut mit dem Bilde, ihnen selbst unbewusst wird es ihrer Seele Eigenthum. Diese Gewöhnung des Anschauens ist von der größten Wichtigkeit für die Geschmacksbildung. Unmerklich spinnen sich leise Fäden vom Kunstwerke zum Gemüth und halten und führen es nur zu guter Kunst. Die Kinder, die in der Schule gute Kunst sehen, werden auf ihre Eltern wirken, dass sie in ähnlicher Weise ihr Heim schmücken. Häufiger werden dann in den großen Städten die Museen besucht werden; Denkmäler und Gebäude wird man nicht bloß durch ihre Masse auf sich wirken lassen. Für das Schöne auch in der Natur wird man empfänglicher werden; viele von uns sind ja durch die moderne Malerei erst zu rechtem Naturgenuss gekommen. . . Wer in der Jugend Schönheit empfinden gelernt hat, wird auch als Erwachsener nach ihr streben in seiner Arbeit und in seiner Muße. Welche Förderung könnte unser Handwerk durch Arbeiter erhalten, die Geschmack haben! . . . Darauf kommt es überhaupt an, dass wir das allgemeine Niveau des ästhetischen Empfindens heben. Es ist nichts erreicht, wenn nur die Künstler und einige wenige Auserlesene Kunst fühlen lernen. Nur durch eine allgemeine Cultur des guten Geschmacks können wir Deutschland in dem Kampfe der Nationen um die Kunst vor Niederlagen bewahren, nur so können wir der heimischen Kunst freudig schaffende Künstler, „gefühlvolle“ Kenner und Käufer geben.

Dies sind die Gedanken der Hamburger Lehrer. Ich verspreche, dass ich für sie nach Kräften bei uns wirken will. Ich habe ja neulich erst einmal gesagt, dass mir für die Größe einer Zeit und die Schönheit ihrer Menschen im Scheinen und im Sein die „großen Werke“ gar nicht so wichtig scheinen, sondern dass mir lieber für unsere tägliche Umgebung sorgen sollen: wir sollen lieber ins Dasein der Leute Dinge von stiller Annuth stellen, kleine Zeichen der ewigen Schönheit, die sie bei jedem Schritt erinnern mögen. Das haben die guten Zeiten: in ihnen ist der Mensch auf seinem Wege durch das Leben von lauter schönen Dingen umgeben. Lasset uns damit in der Schule beginnen! Lasset uns die Sinne der Kinder erziehen! Das Traurigste an unserer schrecklichen und wilden Zeit ist, dass die Menschen unsinnlich geworden sind. Lasset uns die Sinne der Kinder durch verführerische Sachen aufwecken!

Doch möchte ich den Hamburger Lehrern bemerken, dass es wichtig ist, diese Kunst für die Kinder aus den Instincten ihrer Race zu holen. Die Hamburger Lehrer sollen sich hüten, ihre Wünsche in allgemeinen Normen auszusprechen. Wollen wir die Kinder mit einer Kunst umgeben, die in ihnen leben könne, so wird es in jeder Provinz eine andere Kunst sein müssen, eben die schöne Form der instinctiven Kräfte in jener Provinz. Ich habe das Verzeichniss ihrer Ausstellung gelesen und mich dann gefragt, was ich von diesen Bildern etwa für eine Schule in Linz auswählen würde. Die Madonna des Botticelli? Die Lavinia von Tizian? Walter Crane? Ich weiß nicht — ich bin nachdenklich geworden. Wenn man mir sagen würde: Jetzt thu einmal etwas für Linz, da hast du eine Schule, richte sie so ein, dass die Linzer Buben das werden, was sie nach deinen Gefühlen werden sollen — wie würde ich mich da anstellen? Ich würde mich zuerst fragen: wo wurzelt der Oberösterreicher? Im Bauernthum. Also würde ich das Schulzimmer für die ersten vier Classen als „ideale Bauernstube“ einrichten. Die Bilder an den Wänden müssten zuerst den Kindern sagen, welche Gewalten das Leben beherrschen: also in derber Holzschnittmanier ein Fürst, ein Knecht, ein Magister und Poet, ein Bauer, ein Kaufmann, ein Knecht, und so weiter. In der dritten und vierten Classe müssten die Bilder dann die Kinder an die Vergangenheit ihrer Race erinnern. Wann ist das Wesen des Oberösterreichers bestimmt worden? In den Bauernkriegen. Also Darstellungen, hart und drastisch, aus dieser großen Zeit. Wie da die Instincte der Buben aufleben würden! Aber jetzt sind sie zehn Jahre alt und treten in das Gymnasium ein. Das Gymnasium soll aus diesen gesunden Bauern österreicherische Bürger machen: ich richte also die Schule als „österreicherisches Wohnzimmer“ ein, ungefähr Congresszeit, ein Heiligenbild von Führich, viele Schwinds, Landschaften von Waldmüller; mit vierzehn Jahren werden die Buben dann präpariert sein, Grillparzer und Stifter aufzunehmen. Aber nun sollen ihnen im Obergymnasium Möglichkeiten aufgemacht werden, zu einer freien Menschlichkeit zu kommen: nun wollen wir sie das schöne Leben des großen Volkes sehen lassen, der Griechen — also das Schulzimmer als Tempel stilisirt, darin Abzeichen des dionysischen und des apollinischen Geistes; nach jener Jugend wären sie jetzt schon in ihren Instincten stark genug, es ins Oberösterreichische zu übersetzen.

Man wird das alles phantastisch finden, aber es ist mein fester Glaube, dass nur jene Nationen ihr Leben behaupten werden, die ihre Menschen aus theoretischen zu ästhetischen machen. Hermann Bahr.

\*) Verlag der Gommerschen Kunsthandlung in Hamburg.